

«Arbeit baut auf, Almosen zerstört»



Im Lepradorf Anandwan in Indien leben und arbeiten Gesunde und Lepröse zusammen.

Seit 1960 unterstützt Swissaid Projekte in Indien. Dabei steht heute die Bewusstseinsbildung im Vordergrund, die es der ländlichen Bevölkerung ermöglicht, ihre Geschicke in die eigene Hand zu nehmen.

«Swiss Aid» steht auf einer Erinnerungstafel in Anandwan, einer Siedlung, die auf den ersten Blick ähnlich wie irgend ein indisches Bauerndorf wirkt. Doch beim näheren Hinschauen realisiert man die verstümmelten Hände des Kuhhirten, den fehlenden Arm einer Wasserträgerin. Und die Frau, die mit feinem Tastsinn Verunreinigungen aus der Hirse sortiert, ist blind. Anandwan in Zentralindien ist mit 2200 Bewohnerinnen und Bewohnern das wohl grösste Behindertendorf der Welt; die Gemeinschaft ernährt sich aus der eigenen Landwirtschaft und mit mehreren Handwerksbetrieben praktisch selbst. Der Gründer des einzigartigen Dorfes heisst Baba Amte, ein Inder aus reichem Hause, der auf eine glänzende Karriere verzichtete, um den Ausgestossenen zu helfen. 1951 schenkte der indische Bundesstaat Maharashtra dem Wohltäter 50 Hektar Buschland südlich der Stadt Nagpur, wo er Anandwan baute, was «Wald der Glückseligkeit» heisst.

30'000 Rupien Starthilfe

«Swissaid», gegründet zur Aufbauhilfe in Europa nach dem Krieg, hatte sich seit Ende der fünfziger Jahre der Hilfe an arme Bevölkerungsschichten in Entwicklungsländern zugewandt. Baba Amtes Projekt passte genau ins damalige Konzept der Swissaid, und so begann die Hilfe an das Lepradorf mit einer

Spende von 30'000 Rupien. Heute wären das rund tausend Franken, 1960, als die Rupie ein Vielfaches mehr galt, ein namhafter Startbetrag. Mit dem Geld erstellte man einfache Unterkünfte, bei deren Bau eine Gruppe junger Schweizer mithalf.

«Arbeit baut auf, Almosen zerstört», lautet einer von Baba Amtes Leitsätzen, den auch die Swissaid voll unterschreiben kann. Jede Hilfe der Schweizer Organisation dient der Selbsthilfe und wird darum nur für einen begrenzten Zeitraum gewährt.

Der Gründer von Anandwan wollte eine durch die eigene Landwirtschaft sich selbst weitgehend versorgende Gemeinschaft. Mit der Hilfe aus der Schweiz und von anderen Geldgebern, darunter dem Bundesstaat Maharashtra, konnte Baba Amte weiteres Land erwerben, nach und nach ein einfaches Spital und andere Gebäude erstellen.

Schwer gezeichnete ältere Leprakranke bewachen die Felder und hüten Kühe. Ihre Füsse sind zu Klumpen verstümmelt, ihre Finger abgefault. Diese «ausgebrannten Leprösen», wie der Arzt sie nennt, sind ausnahmslos ältere Leute, denn seit Jahrzehnten kann die Krankheit erfolgreich behandelt werden; das Spätstadium stellt sich nicht mehr ein. Obwohl die furchtbare Krankheit längst heilbar ist, sind Lepröse in Indien auch heute noch oft Ausgestossene. An einem Ort wie Anandwan können sie in Würde leben und arbeiten.

Bewusstseinsbildung

Ungefähr zeitgleich mit der Hilfe an Baba Amtes Werk begann Swissaid in Indien weitere Projekte in den Bereichen Landwirtschaft und Bildung zu unterstützen und förderte zudem die Ein-

gliederung tibetanischer Flüchtlinge. Im Laufe der Jahrzehnte wandelte sich die Entwicklungsphilosophie der Swissaid in Richtung Bewusstseinsbildung der Landbewohner, ein Prozess, der die Menschen autonomer und selbstbewusster macht, der Bedürfnisse formuliert und Projekte in die Tat umsetzt.

Knapp 50 Prozent des Jahresbudgets der Swissaid von rund 14 Millionen Franken bestreitet die Eidgenossenschaft, die an-

mehr Wasser.» Indira führt uns auf einem steinigen Weg hinauf durch den von der Dorfbevölkerung gehegten Wald. «Durch den Schutz der Jungpflanzen wachsen jetzt immer mehr Bäume», erklärt sie. Noch bis vor kurzem sind die kläglichen Reste des einstmaligen dichten Forstes von den eigenen Dorfbewohnern und von Bauern aus Nachbargemeinden gnadenlos ausgeplündert worden. Jetzt wächst ein lichter, massvoll genutzter Wald am Berghang über Vasai heran. «Hier breitete sich in meiner Jugendzeit ein geschlossener, dichter Wald aus», erinnert sich der 75jährige Ratna im Dorf Manbatgadh in den Aravalli Bergen, die sich vom nördlichen Gujarat weit hinein in den Nachbarstaat Rajasthan ziehen. Holzgesellschaften haben viele Wälder mit Konzessionen der britischen Kolonialmacht schon vor Jahrzehnten kahl geschlagen und sich trotz einschlägiger Gesetze nicht um Wiederaufforstung gekümmert. An den weitgehend entwaldeten Abhängen steht hie und da der verkümmelte Stamm einer Tamarinde oder eines Babul-Baumes, aus dem ein paar verbogene Äste mit wenigen Blättern ragen; kümmerliche Reste eines einstmaligen dichten Waldes. Der Teufelskreis, der aus üppigen Wäldern mit vielfältigen Pflanzengesellschaften schliesslich Ödland macht, wird von der Bevölkerungszunahme mit verursacht. Indien zählte bei seiner Unabhängigkeit im Jahre 1950 rund 340 Millionen Einwohner, jetzt sind es 950 Millionen.

«Unser Wald»

Die Wälder dienen den Dörfern seit jeher als Brennholzreservoir; denn Holz brauchen die Menschen zum Kochen

siert vom «Regierungswald», sondern engagiert von «unserm Wald».

Alles hängt zusammen

Unter einem Mahuva-Baum liest eine Frau im neu erstandenen Wald von Vasai die gelben Früchte zusammen. Heute hat sie die Aufgabe, den Wald zu bewachen, der auch ihr gehört. Mit einer Trommel schlägt sie sofort Alarm, wenn sich Fremdlinge unerlaubt zwischen den Bäumen herumtreiben.

Die Regierung in Delhi, aber auch die Verantwortlichen in den Amtsstuben der Bundesstaaten haben erkannt, dass ohne die aktive Mitarbeit der Menschen draussen in den 600'000 indischen Dörfern eine Erholung der Wälder nicht gelingen kann, erst wenn sich die Wälder regenerieren können, verbessert sich die Lebenssituation der Menschen draussen auf dem Lande.

Desai Lallubhai, Koordinator von NGOs in Gujarat, die Swissaid gegenwärtig unterstützt, ist überzeugt, dass die Dorfgemeinschaften lernen müssen, ihr Geschick möglichst in die eigenen Hände zu nehmen, um eine nachhaltige Entwicklung zu fördern. «Die Bewusstseinsbildung ist die Grundlage jeder Verbesserung. So wird den Menschen klar, dass sie für ihre Rechte kämpfen und Projekte in Eigenverantwortung realisieren müssen», sagt Lallubhai, «viele Dorfgemeinschaften können ihre Lebensumstände selbst verbessern, denn so unterschiedliche Problemkreise wie Unwissenheit, Entwaldung und Armut hängen ursächlich zusammen.»

Werner Catrina (Text und Bilder)



Das Lepradorf war eines der ersten von Swissaid unterstützten Projekte in Indien

dere Hälfte wird durch Spenden aufgebracht. Die Organisation ist in Ländern wie Ecuador, Indien oder Tschad tätig und unterstützt vorwiegend ländliche Projekte.

Swissaid fördert in Indien zahlreiche NGOs (Nicht-Regierungs-Organisationen) bei der Bewusstseins- und Mobilisierungsarbeit.

Gegenwärtig unterstützt Swissaid in Indien über vierzig Gruppen mit insgesamt 1,5 Millionen Franken pro Jahr. Jede Gruppe verfolgt mit viel Engagement und grosser Eigenleistung mehrere Anliegen, von Gesundheitsausbildung über die Gründung von lokalen Sparkassen bis zur Regeneration der Wälder.

Ausgeplünderte Wälder

«Seit der Wald wieder da ist, geht alles besser», sagt Indira, die im Dorf Vasai im Sabarkantha Distrikt im Gliedstaat Gujarat eine Frauengruppe leitet, «wir haben Früchte, Holz, Schatten und sogar

und nicht zuletzt auch für das rituelle Verbrennen der Toten. Das Vieh weidet im Schatten der Bäume, was den Jungwuchs schädigt, die Landbevölkerung verkauft zudem Holz in die Städte, um etwas Bargeld zu verdienen. Doch die Übernutzung hat verheerende Folgen, denn der Monsunregen schwemmt den fruchtbaren Humus aus den entwaldeten Gebieten weg. In ganz Indien sind in den letzten Jahren viele lokale Aktionsgruppen und Kooperativen entstanden. Diese NGOs kämpfen für ihre Rechte und gegen die aufgeblasene, zuweilen korrupte Regierungsbürokratie und nehmen die Lösung der lokalen Probleme so weit wie möglich in die eigene Hand. Manche dörflichen Gemeinschaften erwirkten, dass ihnen die Regierung heruntergewirtschaftete Staatswälder für einige Jahrzehnte übergibt, mit dem Resultat, dass sich die Menschen verantwortlich fühlen und die Baumbestände pflegen. Die Dorfbewohner redeten nicht mehr desinteres-

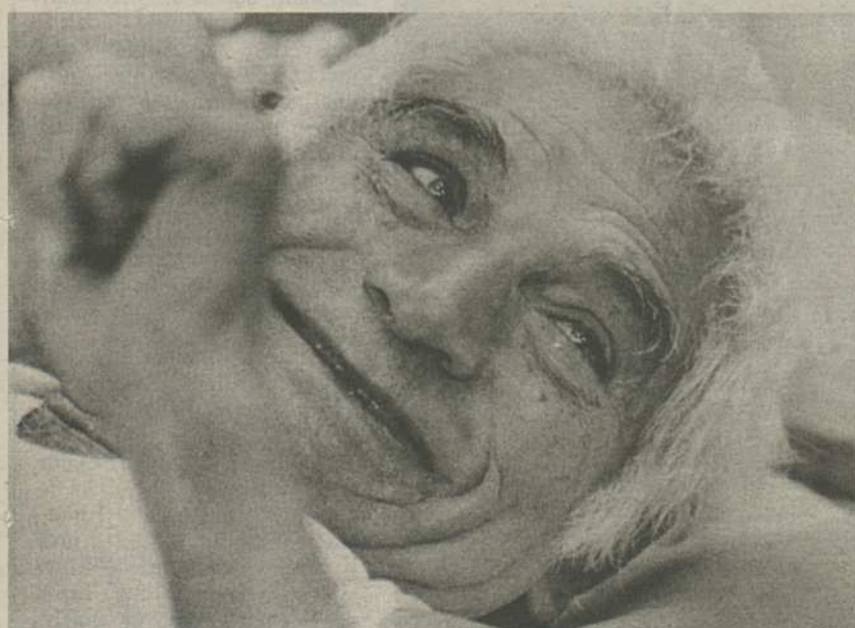
50 Jahre Erfahrung

SWISSAID kann auf 50 Jahre Tätigkeit zurückblicken (zuerst als Schweizer Europahilfe, dann als Schweizer Auslandhilfe und schliesslich als Swissaid). Anfang der 80er Jahre wurde die Organisationsform geändert. Seither ist Swissaid eine konfessionell und parteipolitisch unabhängige Stiftung.

Zur Geschichte und der aktuellen Arbeit von Swissaid gibt es auch ein Video: «Swissaid – Solidarität im Wandel der Zeit». Es kann bestellt werden bei:

Swissaid, Postfach, 3000 Bern 6
Telefon 031 350 53 53

Spenden können überwiesen werden auf PC 30-303-5.



Baba Amte ist der weitherum verehrte Gründer des Lepradorfes.